

Dem Status quo in den Arsch treten

Anne Wizorek und Susanne Maurer diskutierten vor vollem Saal über den Feminismus von heute

Unterschiedliche Generationen, gemeinsame Ziele: Die beiden Feministinnen Anne Wizorek und Susanne Maurer diskutierten am Samstag über Ungleichbehandlungen in der Gesellschaft und die heftige Ablehnung, die ihren Anliegen oft entgegenschlägt. Rund 140 Besucherinnen und ein Dutzend Männer drängten sich in den Saal des Deutsch-Amerikanischen Instituts, um den beiden Frauen zuzuhören.

FABIAN RENZ

Tübingen. Frauen bekommen weniger Gehalt für die gleiche Arbeit, stellen weniger Vorstandsmitglieder als Männer, sind nach wie vor häufig Opfer sexueller Belästigungen – Ansatzpunkte für Feministinnen gibt es in der Gesellschaft mehr als genug. Vor allem, wenn man bedenkt, dass sie sich gegen Ungleichbehandlungen jeder Art einsetzen – sei es aufgrund der Hautfarbe, der Herkunft oder der sexuellen Orientierung eines Menschen.

Dennoch stoßen Feministinnen häufig auf Ablehnung, werden beleidigt und bedroht. Dieser Widerspruch war eines der Gesprächsthemen, dem sich Anne Wizorek und Susanne Maurer am Samstagabend widmeten. In dem randvollen Saal diskutierten sie mehr als zwei Stunden lang über die Notwendigkeit eines Feminismus in heutiger Zeit – und über die Reaktionen, die er bei vielen Menschen auslöst.

„In der Gesellschaft besteht ein Zerrbild von Feministinnen, das am Ende immer wieder heruntergebrochen wird auf Alice Schwarzer“, beklagte Maurer. Und Wizorek fügte hinzu: „Wenn das Gespräch auf Feminismus kommt, spricht man ganz schnell nur noch über Feminismus, und nicht über die politischen Probleme an sich.“

„Jung-Feministin trifft Alt-Feministin“ – unter diesem Titel hatte das Bildungszentrum und Archiv für Frauengeschichte Baden-Würt-



Waren fast immer einer Meinung: die beiden Feministinnen Anne Wizorek (links) und Susanne Maurer.

Bild: Renz

temberg (kurz BAF) zu dem Gespräch eingeladen. Die 33-jährige Anne Wizorek kam aus Berlin nach Tübingen. Sie ist insbesondere als Initiatorin des Hashtags „Aufschrei“ bekannt, das im Januar 2013 allein in der ersten Woche 60 000 Twitter-Nachrichten provozierte und später mit dem Grimme Online Award ausgezeichnet wurde. Wizorek ist Buchautorin, Bloggerin und Netzaktivistin.

Susanne Maurer bezeichnet sich und ihren Feminismus als „prädigital geprägt“. Sie ist Lehrstuhlinhaberin für Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik an der Uni Marburg, lebte von 1977 bis 2005 jedoch in Tübingen. Maurer war eine der Initiatorinnen des Frauentaxis, des Vorläufers des heutigen Nacht-SAM. Auch das BAF wurde von ihr mitbegründet.

Angesichts dieser unterschiedlichen Biographien erwartete man-

cher Zuhörer am Samstag eine Art Streitgespräch – in der Fragerunde wunderte sich eine Zuhölerin über die „Harmonie“ in der Diskussion. Tatsächlich waren sich die beiden Feministinnen meistens einig, liegt ihrem Engagement doch das gleiche Ziel zugrunde: Ungleichbehandlungen aufzuzeigen und zu bekämpfen. Zu diesem Zweck müssten Feministinnen aus unterschiedlichen Generationen gemeinsam an einem Strang ziehen, da waren sich beide Frauen einig.

Die ausgeprägte Netzaffinität Wizoreks stieß darüber hinaus auch bei Maurer auf Zustimmung: „Das Internet ist eine Plattform, die für unsere Ziele sehr hilfreich sein kann.“ Auf den Hinweis einer Zuhölerin, man müsse sich vor allem im echten Leben mit dem Thema befassen, stellte Wizorek klar: „Auch ich treffe mich mit Menschen außerhalb des Netzes.“

Einer Meinung waren die beiden Frauen auch beim Thema Medien. Die würden die vorhandenen Zerrbilder eher noch bestärken und sich an Randthemen wie der „Gen-

der Gap“, dem Unterstrich bei der Bezeichnung zum Beispiel von Berufsgruppen („Lehrer_innen“) aufhängen. „Medien wollen außerdem immer einen aktuellen Anlass. Da heißt es dann: Ja, die Probleme sind ja schon lange bekannt.“ Dabei geht es genau darum: Sie sind bekannt, aber noch nicht gelöst“.

Eine weitere Feminismus-Runde, weit weniger harmonisch

Als eine Zuhölerin der Gesprächsrunde sich am Samstagabend über die große „Harmonie“ zwischen den beiden Feministinnen wunderte, antwortete Susanne Maurer: „Ja, das ist hier eben keine typische Talkshow.“ Wer seinen Puls hochtreiben wolle, fügte Anne Wizorek hinzu, dem empfehle sie die Hart-aber-fair-Ausgabe vom 2. März. In der Sendung mit dem Titel „Nieder mit den

Ampelmännchen – Deutschland im Gleichheitswahn?“, die in der ARD-Mediathek abrufbar ist, trifft Wizorek auf die geballte Gegenwehr von FDP-Politiker Wolfgang Kubicki, Schauspielerinnen Sophia Thomalla und Publizistin Birgit Kelle. Unterstützt werden die feministischen Anliegen Wizoreks in der Sendung lediglich von Anton Hofreiter, dem Fraktionschef der Grünen. Der wird von Ku-

bicki bereits nach wenigen Minuten mit den Worten „Er sieht ja auch schon gendemäßig aus“ bedacht – eine Anspielung auf die langen Haare des Politikers. Wohl wegen solcher Kommentare gab Wizorek den rund 150 Gästen im Deutsch-Amerikanischen Institut noch eine Empfehlung mit auf den Weg: „Ich würde mir die Sendung nicht nüchtern anschauen, das hält man kaum aus.“

Freier Wille – eine Illusion?

Tübingen. Die Frage, ob der freie Wille des Menschen eine Illusion ist, hat in den letzten Jahren nicht nur unter Fachleuten heftige Kontroversen ausgelöst. Der Aufschwung der Neurowissenschaften und die stete Verbesserung der bildgebenden Verfahren lassen den Eindruck aufkommen, diese Wissenschaft sei kurz davor, das Gehirn zu enträtseln. Ein hochkarätig besetztes, internationales Symposium an der Uni Tübingen wird sich am Dienstag und Mittwoch, 17. und 18. März, mit derlei Fragen befassen. Zum Auftakt hält der Wiener Neurophysiologe Prof. Luder Deecke einen Festvortrag zum Thema: „Freiheit, Wille und Gehirn“, an den sich eine Podiumsdiskussion mit den Tübinger Neurowissenschaftlern Niels Birbaumer und Johannes Dichgans unter der Moderation des Text-Chefs der Zeitschrift „Gehirn und Geist“, Steve Ayan, anschließt. Der Vortrag ist am Dienstag, 18 bis 21.30 Uhr, im Silchersaal der Museums-gesellschaft, Wilhelmstraße 3. Das Symposium tags drauf – 9 bis 17.30 Uhr im Alois-Alzheimer-Auditorium, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Calverstraße 14 – befasst sich mit neuen Diagnosen und Therapien bei neurologischen sowie psychiatrischen Erkrankungen.

Mütter werden immer älter

Tübingen. Das Durchschnittsalter der Mütter bei der Geburt ihres Kindes ist im Kreis Tübingen auf 31,9 Jahre gestiegen. Im Jahr 2003 hatte es noch bei 31,4 Jahren gelegen. Tübinger Mütter gehören damit im Landesvergleich zu den ältesten: In Baden-Württemberg liegt das Durchschnittsalter nämlich bei 31,4 Jahren. Nach Zahlen des Statistischen Landesamts Baden-Württemberg wurden 2012 insgesamt 501 der 1817 Neugeborenen im Kreis von Müttern, die 35 Jahre oder älter waren, geboren (27,6 Prozent). Die höchste Geburtenhäufigkeit im Landkreis ist bei den 30- bis 34-jährigen Frauen zu beobachten. Sie haben allein mehr als ein Drittel (38 Prozent) der Babys zur Welt gebracht. Doch auch Schwangere jenseits der 40 sind keine Seltenheit mehr: 2012 waren das immerhin 94 Frauen im Kreis.

Gute Besserung!

Frauen im Gespräch über die Gesundheit

Das Gesundheitssystem stand im Mittelpunkt des zweiten Tübinger Frauenmahls. Expertinnen aus verschiedenen Berufen berichteten über ihre Erfahrungen. Auch die bekannte Marxistin Frigga Haug hielt einen Vortrag – sie analysierte das „neoliberale Krankenhaus“.

PHILIPP KOEBNIK

Tübingen. „Gute Besserung! Frauen blicken auf das Gesundheitswesen“ – Unter diesem Titel trafen sich knapp einhundert Interessierte und ehrenamtlich engagierte Tübingerinnen am Samstagabend zum Frauenmahl im Gemeindehaus der Eberhardskirche. Eingeladen hatten der Bezirksarbeitskreis Frauen der Evangelischen Kirche und die Klinikseelsorge gemeinsam mit dem Evangelischen Kreisbildungswerk und der städtischen Stabsstelle für Gleichstellung.

Frauenmahle sollen ein Beitrag sein zur sogenannten Reformationsdekade (2007 bis 2017) der Evangelischen Kirche in Deutschland. Bei einem festlichen Essen kamen die Teilnehmerinnen ins Gespräch über die unterschiedlichen Probleme, die es gegenwärtig im deutschen Gesundheitssystem gibt. Zwischen den einzelnen Gängen des Menüs hielten zudem Frauen aus verschiedenen medizinischen Berufen kurze Vorträge.

Die Tradition der Frauenmahle lehnt sich an die Tischreden Martin Luthers an, wie Beate Schröder von der Klinikseelsorge erklärte. Mit einem wichtigen Unterschied: „Dort haben damals nur Männer geredet, hier reden ausschließlich Frauen“, wie Schröder betonte. Für die musikalische Umrahmung sorgten die Flötistin Christine Schäfer sowie Teaba Flath am Klavier. Für Heiter-

keit sorgte außerdem „Rosinchen“ – das ist Gabi Erne als Clown.

Für die erkrankte Gabi Kaiser, Krankenschwester und Personalrätin am Tübinger Universitätsklinikum (UKT), sprang Angela Müller-Czisch ein. Sie unterrichtet Medizinethik an der hiesigen Pflegeschule und ist Mitglied des Ethikkomitees des UKT. Müller-Czisch stammt aus einer stark katholisch geprägten Region und wurde, wie sie sagte, „von dienenden Frauen geprägt“. Schon früh habe sie gewusst, dass sie einen Pflegeberuf ergreifen möchte.

Zu ihren Aufgaben gehört es, Krebskranke am Ende ihres Lebens zu begleiten. Müller-Czisch kritisierte das gegenwärtige Abrechnungssystem. Dieses schaffe Anreize für die Kliniken, technische Geräte einzusetzen, auch wenn dies medizinisch nicht notwendig ist: „Viele Schläuche bringen viel Geld, zugleich fehlt es an Zeit für die Patienten und deren Angehörige.“

Die Allgemein- und Palliativärztin Eva-Maria Mörike berichtete von ihren Erfahrungen im Umgang mit Sterbenden. Immer wieder habe sie dabei festgestellt, wie wichtig eine einfühlsame Begleitung am letzten Lebensabschnitt ist. „Medizinische Versorgung hat auch zu tun mit Interesse und Empathie. Es geht darum, eine Beziehung zu dem Patienten aufzubauen“, sagte Mörike. Es gebe immer mehr Spezialisten, worüber nicht selten „der Blick fürs Ganze, für den Menschen in seiner Gesamtheit verloren zu gehen droht“.

Auch Mörike übte Kritik am gegenwärtigen Gesundheitssystem. Auf der einen Seite würden bestimmte teure Behandlungsmethoden verordnet, obwohl diese oftmals unnötig seien. So habe ihr ein Arzt erzählt, dass er so viele Chemotherapien machen müsse, weil



Beim Frauenmahl am Samstag im Gemeindehaus Eberhardskirche trafen sich Tübingerinnen zum Erfahrungsaustausch über das Thema Gesundheit.

Bild: Faden

sonst Stellen gestrichen würden. Auf der anderen Seite gebe es das Problem der sogenannten blutigen Entlassungen – damit ist gemeint, dass Patienten wenige Tage nach einer Operation aus dem Krankenhaus entlassen werden, weil es zu wenige Betten gibt.

Die Esslinger Psychologin und Soziologin Prof. Frigga Haug beschrieb das Wesen der von ihr so bezeichneten neoliberalen Umstrukturierung des Gesundheitssystems am Beispiel des Krankenhauses. Fühlte sich der Patient dort in früheren Zeiten meist unmündig und wie in einer Kaserne, so sei er heute „Gast in einer Art Hotel“. Der Patient werde zunehmend zum

Kunden, der sich „jede Behandlung kaufen kann, selbstbestimmt und frei – sofern er das nötige Kleingeld hat“.

„Der Patient als Unternehmer seiner selbst muss seinen Körper einsetzen wie eine Ware. So sieht er sich gezwungen, seine Symptome zu übertreiben, um ein bestimmtes Medikament verschrieben zu bekommen. Er muss Schamgefühle überwinden, muss mit den Ärzten verhandeln. Der neue Patient ist notwendig ein Hochstapler“, sagte Haug. Zeitdruck und Effizienzkriterien bestimmten das Gesundheitswesen, „es herrscht Berechnung statt Nächstenliebe“, so die Soziologin. „Schmerz, Leid und Tod wer-

den zum Medium, um die Verhältnisse zwischen Therapeuten und Patienten in berechenbare Ware-Geld-Beziehungen zu verwandeln“, analysierte die derzeit wohl bekannteste marxistische Theoretikerin Deutschlands.

Magdalene Weiss, Präsidentin des Deutschen Hebammenverbands, erläuterte die besonderen Probleme von Hebammen innerhalb des bestehenden Gesundheitssystems. Sie verwies etwa darauf, dass Krankenhäuser mehr finanzielle Mittel erhalten, wenn bei der Geburt ein Eingriff vorgenommen wird. Die Ärztin und Theologin Beate Jakob erzählte von ihren Erfahrungen mit Menschen in Ost-

afrika. Dort habe sie gelernt, wie wichtig soziale Netze „und auch eine spirituelle Dimension“ für die Gesundheit seien.

Dass es häufig an Zeit mangel und Patienten nicht die nötige Aufmerksamkeit zu Teil wird, hat auch Klinikseelsorgerin Friederike Bräuchle beobachtet. An der BG-Unfallklinik wurde vor einigen Jahren ein Runder Tisch einberufen, an dem Ärzte gemeinsam mit Pflegekräften und anderen die individuelle Therapie eines Patienten beraten. Diese Einrichtung sei zwar „zwischenzeitlich eingeschlafen“, sie und andere setzten sich jedoch dafür ein, den Runden Tisch wiederzubeleben.